

„Als durch den Erfolg der Schlacht von Leipzig die Diktatur in die Hände der Verbündeten gelangte, stand es bei denselben, Deutschland zu theilen oder ihm irgend eine beliebige Uniform überzuwerfen.

„Der Beifall des wohlgestimmtesten und des kräftigsten Theils der Nation genehmigte im Voraus jede Maßregel, welche bezweckt hätte, der Schwäche Deutschlands und dem Uebergewicht des Auslandes vorzudämmen; aber die siegenden Mächte kannten entweder nicht den ganzen Umfang ihrer Gewalt, oder sie hielten es nicht für rathsam, die Bundesgenossen eines Mannes zu kränken, der immer noch sehr fürchtbar blieb.

„Ueber Erwarten schnell stürzte das Ungethüm zu Boden und aus einem zwanzigjährigen Winterschlaf erwachten alle Verhältnisse. Da änderten sich die Ansichten. Frankreich floß von nun an weniger Besorgnisse ein, als jener Drang der öffentlichen Meinung, der ein besseres Innere für Deutschland und nach Außen hin volkstümliche Selbständigkeit bezweckte. So blieben roh durch einander die Materialien künftigen Baues, und die schöne Gelegenheit, über Deutschland den Bogen eines festen Gewölbes zu sprengen, ging für den Augenblick verloren, um in der Folgezeit noch durch große Opfer vielleicht erkauft zu werden; denn es giebt einleuchtend kein anderes Mittel, dem Verfall zu begegnen, der von Innen und von Außen droht, als Aufstellung einer vernünftigen Einheit.

„Mit der bewundernswürthen Gewandtheit, die ihm eigen ist, hat Herr v. Geng verschiedene Vorwürfe beantwortet, die der Rheinische Merkur den Verbündeten wegen ihres letzten Friedens machte. Sehr treffend finden wir, was über das Wesen und den Gang eines diplomatischen Geschäftes im Allgemeinen gesagt wird, über die besondere Lage, die getheilten Ansichten der Verbündeten und die Unmöglichkeit, daß das Endresultat von dem Interesse eines einzelnen Theilnehmers abhängen könnte. Auch darin sind wir vollkommen mit ihm einverstanden, daß, sobald die Herstellung und Befestigung der Bourbonen als Hauptzweck der Coalition vorausgesetzt wurde, verschiedene, in früheren Zeiten mit Deutschland verbundene Provinzen vernünftigerweise nicht von Frankreich getrennt werden konnten. Wünschen wir diesen Provinzen Glück, daß sie des Vorzugs, Deutschland anzugehören, nicht gewürdigt worden sind, um nach einer langen provisorischen Agonie, zu Gunsten einiger kleinen Fürsten gewiertheit oder in Baronieen zerschnitten zu werden. Doch darin können wir nicht mit Herrn v. Geng zu gleicher Meinung stimmen, daß es eine ebengültige Sache sey für Deutschland: ob Frankreich im Besitz dieser Provinzen bleibe?

„Wenn sich, jedoch mit Ausnahme der früheren Epoche, wo eine Coalition nur mit Mähe Ludwig XIV. die Stirn bot, zugeben ließ, daß der Besitz von Elsaß und Lothringen bis zum Wien Regierungsjahre Ludwig's XVI. Deutschland nicht gefährlich gewesen sey, so würde das einzig von dem mächtigen Ehr- oder Machtgeiz des damaligen französischen Cabinets und davon herrühren, daß die Vortheile einer Lage nicht immer unmittelbar einleuchten, sondern erst durch die Erfahrung in ihr helles Licht gestellt und verstanden werden. Sobald die Revolution einen höheren Grad von Unternehmungsgelust entwickelt hatte, lieferte der Besitz von Elsaß dem Siege Frankreichs über Deutschland großen Vorschub, und hätte Bonaparte einen vorsichtigen Vertheidigungskrieg zu führen gewußt, so würde ihn die Schutzwehr der elsassischen Festungen unüberwindlich gemacht haben.

„Der eigentliche Gesichtspunkt aber, aus dem wir den Gegenstand betrachten müssen, ist Frankreichs Nationalstolz. Dieser trauert über den Verlust des linken Rheinuferes, dessen Besitz er nicht mehr von seiner Ehre zu trennen weiß. Früher oder später bemächtigen sich der Bourbonen gleiche Vorstellungen, und wie die Schwere des fremden Gewichtes nachläßt, das eine Weise noch die Federkraft ihrer Minister hemmt, wird die Regierung, um sich einzubürgern, nach dem Gegenstande des allgemeinen Verlangens streben. Dann ist der Unterschied, ob Elsaß ein dergleichen Unternehmen schütze oder bedrohe, nicht unbedeutend, noch gleichgültig. (Schluß folgt.)

Italien.

Die italiänische Bewegung.

(Schluß.)

Die Proclamation einer Verfassung in Neapel und Sicilien hatte zur unmittelbaren Folge, daß auch in die übrigen auf dem Wege der Reform begriffenen Staaten analoge Constitutionen eingeführt wurden. In Piemont und Toskana konnte dies ohne besondere Schwierigkeit geschehen, da in diesen beiden Staaten, wiewohl nicht in gleichem Maße, die Elemente vorhanden waren, welche die notwendigen Voraussetzungen einer Repräsentativ-Regierung sind. Anders verhielt es sich in Rom. Die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt war ein Problem, das man stets für unauflosbar gehalten hatte und das auch gewiß nicht gelöst worden wäre, wenn ein mißlicher Aufklärer Paps als Pius IX. die Tiara getragen hätte. Pius war seit seinem Regierungsantritt vor keiner Konzession, die sein Volk begehrte, zurückgewichen, sobald er eine solche Konzession für notwendig und für verträglich mit den Lehren seines Glaubens hielt. Es war stets die Taktik der österreichisch-jesuitischen Faction gewesen, die politische mit der religiösen Frage zu vermengen; sie suchte dem Paps die politischen Reformen, die er eingeführt, so darzustellen, als werde durch dieselben der Glaube gefährdet. Nur durch dieses Mittel war es ihr hin und wieder gelungen, den Paps zu Maßregeln zu verleiten, die einen reactionären Anstrich hatten, doch waren diese Stillstandsepochen niemals von langer Dauer.

Auf solche Weise denn war der letzte Schritt geschehen. Das Repräsentativ-System war in Neapel, Toskana, Piemont, ja, in Rom selbst zur Geltung gelangt, die italiänischen Fürsten, unter sich und mit ihren Völkern vereint, standen dem österreichischen Absolutismus gegenüber, der, untergraben in der

Lombardei, sich nur noch auf seine beiden Satelliten — Modena und Parma — stützte. Das war die Lage der Dinge beim Beginnen des Jahres 1848. Die Freiheit hatte Oesterreich in Gränzen eingeschlossen, die nach und nach immer enger wurden und in denen es endlich erstickend mußte, wenn es sich nicht entschloß, die Offensive zu ergreifen. Allein derselbe Einfluß der Diplomatie, der im Namen des allgemeinen Friedens die Ungebuld der Italiäner gezügelt hatte, wußte auch Oesterreichs Schwert in der Scheide zu erhalten. Wer immer der Angreifende seyn mochte, er führte einen europäischen Krieg herbei. Dieses System des Temporisirens jedoch nützte Italien, insofern es ihm gestattete, sich zu rüsten und Kräfte zu sammeln. Wir haben flüchtig die Schritte angegeben, die Italien allmählig dahin führten, daß es auf sich selbst rechnen und wagen durfte, Oesterreich gegenüberzutreten. Alles, was in den vier Jahren, die wir durchlaufen haben, geschah, zeigt die immer klarer hervortretende Tendenz, Italien zur Einheit zu bringen; Alles läuft auf den Endzweck hinaus, die verschiedenen Theile der Halbinsel einander zu assimilieren und — was die liberale Schule vor Allem ins Auge faßte — den Grundbesitz von seinen Fesseln zu befreien. Untersuchen wir nunmehr, welches die Lage Italiens unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen und nach der Erhebung der Lombardei ist, welche Mittel ihm der gewaltige Umschwung der Dinge, der durch die Februar-Revolution eingetreten, bietet, um zu jener materiellen Einheit, nach welcher es strebt, zu gelangen, und ob es nicht in seinem eigenen Innern Hindernisse und Gegner finden wird, gefährlicher, als Oesterreich.

Der Sturz Ludwig Philipp's gab den Italiänern das Signal zu einem entscheidenden Schritt. Durch die Proclamation der Republik war das Band zwischen Frankreich und Oesterreich zerrissen, waren die Wiener Verträge vernichtet worden. „Heute oder nie“, rief die Patria,*) „hat die Stunde der Befreiung geschlagen!“ Die Presse von Rom, Genua, Turin wiederholte im Chor das gegebene Lösungswort. Der Aufstand, der vor zwei Monaten durch die Gewalt der Waffen unterdrückt worden war, loderte von neuem in Mailand und in der ganzen Lombardei auf, der Feldmarschall Radetzky verkündete das Martialgesetz und legte den Gemeinden schwere Kriegscontributionen auf; eine abermalige Reihe von Proscriptionen steigerte die Aufregung der Gemüther bis zur Wuth. Unter diesen Umständen langte die Kunde der Vorgänge an, die sich am 14. März in Wien ereignet hatten.

Der Gouverneur von Mailand, in der Hoffnung, den Sturm noch beschwören zu können, erließ am 18. März eine Bekanntmachung, worin die Aufhebung der Censur angekündigt, ein Pressegesetz versprochen und die Zusammenberufung der Central-Congregation des lombardisch-venetianischen Königreiches auf spätestens den 3. Juli verheißen wurde. Auf den 3. Juli! Auch hier kam man, wie überall, zu spät. Wie herborgezaubert, erhoben sich auf allen Punkten der Stadt Barrikaden; Männer und Weiber, Kinder und Greise, Adelige und Plebejer stürzten sich einer Garnison von 18,000 Mann entgegen, die, mit einer fürchtbaren Artillerie versehen, seit 18 Jahren auf diese Stunde vorbereitet war. Fünf Tage dauerte der Kampf; endlich mußte der österreichische Feldherr vor der immer mehr um sich greifenden Insurrection, der überdies aus der Schweiz und aus Piemont kampfbegierige Schaaaren zuströmten, die Stadt räumen. Der Waffenstillstand, welchen er anbot, wurde verworfen, aus allen lombardischen Städten wurden die österreichischen Garnisonen beim Schall der Sturmgloden vertrieben, in Toskana und im Kirchenstaat organisirten sich Freischaaaren, und das neue sardinische Ministerium, an dessen Spitze Graf Balbo trat, beschloß den Einmarsch eines sardinischen Heeres in die Lombardei.

„Weg mit den Fremden!“ das war das Lösungswort des lombardischen Aufstandes gewesen, und in der That ist die Vertreibung der Oesterreicher hinter die Alpen das Ziel, worauf sich fürs Erste alle Gedanken, alle Kräfte der Italiäner richten müssen. Radetzky's Niederlage ist noch nicht vollendet, der Feldzug noch nicht beschloffen. Vielmehr scheint es, daß das langsame Vorgehen und die bedächtige Strategie des Königs von Sardinien den Oesterreichern Zeit gelassen haben, wieder zu sich zu kommen und Verstärkungen aus Deutschland an sich zu ziehen;**) es wäre also thöricht, die Frage zu diskutiren, wie man einen Sieg benutzen solle, der noch gar nicht errungen ist. Der größere Theil der Italiäner scheint das begriffen zu haben. In Parma, in Modena und auf anderen freigewordenen Punkten hat man provisorische Regierungen eingesetzt und erwartet die Zeit, wo es Italien vergönnt seyn wird, sich über seine definitive Konstitution zu beraten. Wenn Venedig, alten Erinnerungen zu Liebe, die Republik proklamirt hat, so liegt doch, nach den Erklärungen, welche die Venetianer selbst gegeben, in diesem Schritte nichts Entscheidendes. Italien kann unmöglich die Absicht haben, zu jenem Zerstückelungssystem, das seine Knechtung herbeiführte, zurückzukehren und seine Karte nach dem Muster des sechzehnten Jahrhunderts zu gestalten. Es hieße das die gewaltigen Veränderungen verkennen, die durch den Einfluß der liberalen Ideen und durch die Ereignisse der letzten vier Jahre im Geiste der Nation vor sich gegangen sind. Wir haben gesehen, wie die Schule Gioberti's mit Energie auf Einheit dringt; die Tendenzen, die man in diesem Augenblick zu fürchten scheint, gehen also schwerlich von ihr aus. Sollten dieselben etwa einer republikanischen Partei zuzuschreiben seyn? Es ist wahr, es existirt in Italien eine republikanische Partei, aber auch sie, weit entfernt, die Wiederherstellung der alten Theilungen zu beabsichtigen, will vor allen Dingen die Einheit Italiens. Versuche, die alten Zustände wieder zu beleben, sind demnach von keiner der beiden Meinungen, in welche die Nation sich theilt, zu befürchten; sie sind eben so wenig von der republikanischen, als von der konstitutionellen Partei zu befürchten. Die Gefahr liegt vielmehr darin, daß ein vorzeitiger Kampf zwischen beiden ausbrechen kann.

*) Ein in Florenz erscheinendes Blatt.

**) Der Verf. hat hier richtig gesehen; Radetzky's Niederlage ist heute noch nicht vollendet.